



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Auch ein Wort über die orangistische Verschwörung.

K....da, I.

1841

Auch ein Wort über die orangistische Verschwörung.

»A peine si le bruit de la révolution orangiste ou républicaine s'était-il répandu dans les rues de Bruxelles, qu'un immense éclat de rire l'accueillit. «

Mehrere belgische Journale. —

»Wer lacht hier? . . . «

König Lear. —

Vielleicht haben unsere Leser bereits früher erwartet, daß wir in diesen Blättern des Ereignisses erwähnen, welches Belgien in Erstaunen setzte. Wenn wir uns bisher jeder Aeußerung enthielten, so hatten wir Grund dazu. Fast alle belgische Journale haben diese Begebenheit mit Spott und Lachen empfangen und begleitet; während wir aus vielfachen Rücksichten uns peinlich davon berührt fühlten. Hätten wir dieser Empfindung früher Worte geliehen, so würden wir die Rolle einer Gule unter lustig zwischern- dem Gevögel gespielt haben. Erst jetzt, wo die Arbeiten des Untersuchungsrichters ausweisen, daß dieser unglückliche Vorfall tiefere Fäden hatte, und bei weitem nicht so spasshaft aussieht, als die lustigen Spassvögel unserer Tagesblätter es glaubten, erst jetzt halten wir es für schicklich, einigen ernsthaften Worten und Reflexionen Raum zu geben.

Fast alle belgische Journale haben das Ereigniß mit Spott und Gelächter empfangen. — Wie sollten sie nicht! An der Spitze der belgischen Tagespresse stehen — mit wenigen Ausnahmen — Männer, die ihrer Geburt, ihrer Erziehung und ihren politischen Ansichten nach, einer Nation angehören, die bei solcher Gelegenheit nur lachen kann. Frankreich steht mit seiner Macht an der Nordgrenze bereit; jeder Versuch den gegenwärtigen Staatszustand in Belgien zu zerstören oder abzuändern, würde es in Sturm- schritt herbeiführen. Frankreich könnte kein größerer Gefallen geschehen, als wenn ein bedeutender revolutionärer Versuch die Ordnung der Dinge in

Belgien gefährdete, dann würde es nicht mehr nöthig haben, auf dem mühseligen und schwere Aufopferungen kostenden Weg eines Handelsvertrags sein Uebergewicht in Belgien zu sichern. Eine nur etwas bedeutsame gefährliche Bewegung — und es fliegt herbei mit seinen Heerhaufen und bietet Belgien das Schauspiel eines großmüthigen Schuttpatrons, wie der Fuchs, der die Küchlein beschützt, weil sie noch nicht reif für seinen Appetit sind.

Man sage nicht, daß wir übertreiben. Wir haben es gesehen, wie Frankreich seine Heeressäulen bei dieser Gelegenheit an der belgischen Grenze zusammenrief, und dieses geschah nicht etwa in dem ersten Augenblicke, wo es durch die Nachricht von der entdeckten Verschwörung in Brüssel überrascht wurde, nein, viele Tage nachher, nachdem es längst die Gewißheit hatte, daß jene Umtriebe haltlos, bodenlos, verstandlos, bedeutungslos waren. Was wollte es mit dieser Truppenbewegung bezwecken? Bei dem besten Willen muß man gestehen, es war nichts als eine prahlerische Protektionsmiene, eine lächerliche Manifestation, die ohngefähr der gleich, mit welcher ein zweideutiger Freund uns seine Börse anbietet, in dem Augenblicke, wo er sicher ist, daß wir ihrer nicht bedürfen.

Warum hat Preußen keine Regimenter an die Grenze beordert? Preußen, dem ohnstreitig eben so sehr an der Erhaltung des Friedenszustandes gelegen ist, als dem „friedliebenden“ Frankreich; Preußen, das Gelegenheit gehabt hätte, seinem holländischen Nachbar dadurch eine Manifestation seines Unmuths zu geben — warum hat es Preußen unterlassen? Weil es dem deutschen Charakter nicht angemessen ist, mit Gunstbezeugungen zu renommiren, und die Gelegenheit, bei den Haaren herbeizuziehen, um sich eine unzeitige Wichtigkeit zu geben, die eben so prahlerisch als beleidigend ist.

Wenn Frankreich Freundschaftsbeweise für Belgien an den Tag legen will, so soll es die hohen Zölle herabsetzen, mit welchen es seine Weinwand, seine Kohlen, seine Waffen- und Eisenerzeugnisse belegt, es soll aufhören, in seinen Journalen Belgien als einen Staat zu behandeln, den es als ein mit der Zeit ihm zufallendes Erbe betrachtet, es soll aufhören, den bedächtigen Flamänder, den betriebsamen Wallonen stets vornehm zu bespötteln, es soll aufhören, die ehrenhaften Bemühungen der belgischen Literatoren gänzlich zu ignoriren. Dann werden wir es glauben, daß Frankreich für Belgien Freundschaft besitzt, Freundschaft im edlern Sinne, Freundschaft ohne innerliche Berechnung, Freundschaft die wahren Wein und nicht gefärbtes Wasser dem Freunde zutrinkt. —

Was uns bei Gelegenheit dieser Umtriebe ernst stimmte, das war keineswegs das Getümmel selbst, als vielmehr das Echo, welches es im Ausland erregt hat. Belgien hat in wenigen Jahren eine große Schöpfung an sich selbst vollendet, es hat seine Industrie herangebildet, es hat seine alte

Kunst wieder rehabilitirt, es hat den öffentlichen Geist wieder gestärkt, es hat seinen Staatsmännern Geltung verschafft, und mehr als alles dieses, es hat Vertrauen zu sich selbst gefaßt; Selbstvertrauen, die Mutter und Tochter aller Kraft! Aber eins bleibt ihm noch zu sichern übrig: seinen Ruf! Belgien hat durch seine Geschichte den Ruf eines Vulcans getragen, der von Zeit zu Zeit in einem wilden Ausbruch sich Luft macht. Daher kommt es, daß, wenn auch dessen Oberfläche mit reichen Saaten bedeckt ist, Viele daran nicht glauben, daß diese Saat Bestand habe, daß nicht durch einen plötzlichen Ausbruch Alles wieder abgeschüttelt und zerstört werden wird. Nach dieser Seite hin bleibt Belgien noch Vieles zu thun übrig; es muß sich Glauben und Vertrauen an seinen festen Bestand sichern. Jede Wunde, die ihm auf dieser Seite geschlagen wird, ist doppelt gefährlich, weil sie eben seine schwächste ist. Und hierin eigentlich liegt das Böse und Traurige, welches die neuen Umtriebe hervorgebracht. So lächerlich und haltlos sie an sich selbst waren, so waren sie doch hinreichend, um den Feinden des freien Landes, den Zweifelhockern und Mißtrauenbrütern Gelegenheit zu geben, den Kopf zu schütteln und salbungsvoll auszurufen: Haben wir es nicht längst gesagt? Es ist ihnen nicht zu trauen, diesen unruhigen Köpfen! Es wird niemals sicher werden in diesem Lande, und die Früchte ihrer vielgepriesenen Freiheit werden über kurz oder lang von den Bäumen fallen und uns die Nase zerschlagen! — —

Und doch ist das freche Wagniß, durch welches einige Mißethäter den Ruf ihres Vaterlands compromittirten, nur die erste Hälfte des unglücklichen Ereignisses, der Ruf des Landes steht noch ein zweites Mal auf dem Spiele: durch den Ausspruch der Geschworenen! Wenn die Jury in leichtsinniger Gutmüthigkeit die Bandermeeren, Bandermissen mit ihren Gefährten freispricht, dann wird man dies nicht so deuten, wie man die Freisprechung jenes Buben, der auf die Königin von England schoß, gedeutet hat; man wird nicht sagen, die Geschworenen haben diese Menschen frei gesprochen, eben weil ihr Unternehmen unglaublich, unsinnig war, weil nur verrückte Menschen, Narren und Tollköpfe einen solchen Plan ausbrüten konnten, und weil Narren, Verrückte und Wahnsinnige besser ins Tollhaus als auf das Schaffot passen. Nein, so nachsichtig wird die Welt das Urtheil der Jury nicht beurtheilen. Vielmehr wird sie sagen, die Geschworenen sind hier wie überall der Ausdruck der öffentlichen Meinung, des allgemeinen Urtheils, und Belgien gibt durch diese Freisprechung nur das Zeichen, wie leichtsinnig es jede Revolution, und wie cordial es jeden Revolutionär behandelt.

Könnten wir zu der Jury in ihrer Sprache sprechen, so würden wir sagen: Nicht die That beurtheilt, sondern die Folgen; nicht nur den verbrecherischen

Versuch gegen Eure Ruhe, sondern auch die niederträchtige Verleumdung der Ehre Eures Landes.

Wenn Ihr um Mitternacht einen fremden Mann aus dem Fenster Eurer tugendhaften Tochter stürzen seht, dann ist es nicht der frevelhafte Angriff auf ihre Unschuld allein, den Ihr zu rächen habt, sondern auch die Befleckung ihres reinen Rufes, das höhnische Zischeln der Welt, die von ihrer Unschuld doch nicht so fest überzeugt sein kann, als Ihr selbst.

Belgien ist eine junge Fremde, ein junges Weib, welches plötzlich in einen fremden Kreis getreten ist. Noch kennt man es nicht, noch weiß man nicht dessen Charakter bestimmt zu beurtheilen. Der leiseste Makel seines Rufes kann und muß ihm schaden.

Belgien ist ein junges Weib, es muß nicht nur tugendhaft sein, es muß auch tugendhaft scheinen!

Mögen die französischen Journale spotten und lachen so viel ihnen beliebt, wir sehen die Sache mit deutschen Augen, und in Deutschland heißt ein alter Volkspruch:

„Gar süße Frucht von reinem Saam':
Ein guter Ruf, ein reiner Nam'!“

J. K....da.

Brüssel, im Dezember 1841.

Die Abdankung Kaiser Heinrichs des Vierten.

Aus dem Trauerspiele: Kaiser Heinrich der Vierte,

von

Th. Schliephake. — *)

Wenige unter den ältern deutschen Fürsten leben so im Munde des Volkes, wie Kaiser Heinrich der Vierte. Die Kämpfe und Irrthümer, der Wechsel von Macht und Noth, die harte Züchtigung und endlich der Sieg und Tod dieses Herrschers, den man vorzugsweise den Leidenden und ringenden Kaiser nennen könnte, sind nicht weniger in örtlichen Sagen, Denkmalen und Erinnerungen, als in den Geschichtsbüchern des Mittelalters — dieser Heldenzeit des deutschen Volks — aufbewahrt. Selbst in Volksbüchern, worin man die Thaten und Erlebnisse dieses zugleich so glänzend und so bedenklich begabten Mannes als Duell zu Beispiel und Warnung zu benutzen pflegt, steht die Gestalt Heinrichs des vierten, wie keine andere, als Gegenstand der Theilnahme und des Mitleids. Die verschiedensten Gefühle durchdringen uns bei dem Anblicke der Größe und des Unglücks, der Herrlichkeit und des Sturzes, der tiefsten Zerknirschung und des endlichen, von Sieg begrüßten Abschiedes dieses schwer geprüften Geistes. Dergleichen Loose fallen in der Geschichte nur außerordentlichen Naturen. Wäre Heinrich der vierte ein gemeiner Tyrann, ein eigensinniger Despot gewesen, wofür man ihn, nach äußern Thatsachen und einzelnen Momenten schließend, öfters allein genommen hat, so möchte wohl der größte Papst des Mittelalters einen leichtern Stand gegen ihn gehabt haben. Die Geschichtsforschung hat Heinrichen längst Gerechtigkeit widerfahren lassen. In Ludens Büchern über deutsche Geschichte ist der Charakter dieses Kaisers, gewiß mit ebenso viel Wahrheit als mit neuen Aufschlüssen, gezeichnet.

Die ganze Geschichte Heinrichs des vierten ist voll erschütternder Momente, voll großer Wendungen des Schicksals. Allein der tragische Brennpunkt derselben bricht erst am Ende hervor; alle Fäden in denen das Wirken

*) Der Verfasser dieser verdienstvollen, an blühender Rede und poetischer Charakteristik reichen dramatischen Dichtung, lebt in Brüssel, wo er als Professor der Geschichte der Philosophie an der dasigen Universität, in der Verbreitung und Geltendmachung deutscher Wissenschaft und deutschen Geisteslebens, einen schönen und erfolgreichen Wirkungskreis gefunden hat. D. Ned.